

Wenn Frauen allein gebären

Eine Schwangerschaft erfordert viele Entscheidungen, an deren Ende steht: Unter welchen Umständen soll mein Kind auf die Welt kommen?

Die Idealisierung von Mutterschaft findet schon vor der Geburt eines Kindes statt. Bewegungen wie die Free Birth Society reden Schwangeren ein, dass ihr Körper alles allein schaffen muss – mit fatalen Folgen.

Beate Hausbichler, Noura Maan

Es sind erschöpfte, aber durchwegs glücklich aussehende Frauen. Auf dem Instagram-Account der Free Birth Society (FBS) sieht man Fotos von Frauen, die gerade ein Kind zur Welt gebracht haben. Gemeinsam ist ihnen, dass weit und breit keine medizinischen Gerätschaften zu sehen sind, keine Krankenhausbetten oder Namensbänderchen um die Ärmchen ihrer Neugeborenen.

Sie lehnen an Toiletten oder liegen auf Badezimmerböden, die mit Handtüchern ausgelegt sind. Das „Free“ im Namen dieser Gemeinschaft meint also: frei von jeglicher medizinischer Geburtshilfe. Sei es durch eine Hebamme oder Fachärztinnen.

Auch die Kärntnerin Julia P.* hatte bei ihrer dritten Schwangerschaft eine Alleingeburt zu Hause. Ihre ersten beiden Kinder bekam die heute 28-Jährige im Spital, doch vor allem die Geburt ihres ersten Sohnes empfand sie als belastend. Im Krankenhaus habe sie keinerlei Privatsphäre gehabt. Und als es nach über zehn Stunden keine Fortschritte bei der Geburt gab, wurde ihr ein Kaiserschnitt angedrängt. Dieser sei, wie ihr ihr Gynäkologe später auf Basis des Protokolls aus dem Krankenhaus sagte, zu dem Zeitpunkt womöglich noch nicht nötig gewesen. „Die erste Geburt im Krankenhaus hat mich schockiert“, erzählt Julia P. im Gespräch mit dem STANDARD. Eigentlich wollte sie ihr zweites Kind bereits nicht mehr im Spital bekommen, sondern zumindest eine Hausgeburt, also mit einer Hebamme zu Hause – doch die Kosten von mehreren Tausend Euro waren einfach zu hoch.

Ohne Hebamme und ohne Arzt

Trotzdem, ihr Wunsch war immer, zu Hause ein Kind zu bekommen. Bei ihrem dritten Kind gab es zwar eine Hebamme, letztlich bekam Julia P. das Kind aber allein. Nur ihr Partner war da, der sich aber um die beiden anderen Kinder kümmern musste. „Ich hatte Glück, dass die Geburt so schnell verlaufen ist und ich dann tatsächlich ohne Hebamme und ohne Arzt mein Kind geboren habe“, sagt Julia P. Dennoch würde sie grundsätzlich keine Alleingeburt empfehlen, denn „wenn etwas

ist, kann ein Arzt oder eine Hebamme schnell intervenieren“. Trotzdem: „Ich habe es ausgereizt und wollte so lange wie möglich warten.“

Dass Alleingeburten in Österreich verboten sind, war ihr bewusst. Ebenso, dass sie jemanden dazuholen wollte, als die Geburt weiter fortgeschritten war. „Die Situation kann schnell kippen.“

„Alleingeburten sind ein Randphänomen“, sagt Lisa Rakos. Sie ist seit 30 Jahren Hebamme und Präsidentin des Österreichischen Hebammengremiums (ÖHG). Die in Österreich geltende Verpflichtung eines Geburtsbeistandes durch eine Hebamme stammt aus einer Zeit, in der Kinder häufig zu Hause, allein von ihren Müttern auf die Welt gebracht wurden und die Mütter- und Säuglingssterblichkeit sehr hoch war, erklärt Rakos.

Grob fahrlässig

Trotz Verbots drohen rechtliche Konsequenzen allerdings nur dann, wenn dies gemeldet wird und Folgeschäden beim Kind oder der Frau eingetreten sind. Ende 2024 wurde etwa in Wels eine 38-Jährige wegen grob fahrlässiger Körperverletzung zu sechs Monaten bedingter Haft verurteilt. Die Angeklagte soll alle Warnungen der Ärzte wegen Schwangerschaftskomplikationen ignoriert und ihr viertes Kind ohne Hilfe zu Hause geboren haben. Es kam zu einer Sauerstoffunterversorgung des Babys, die körperliche und geistige Defizite nach sich zog.

Steiflage, Zwillinge, ein vorangegangener Kaiserschnitt, starke frühere mütterliche Blutungen oder eine Frühgeburt schließen generell eine Geburt zu Hause aus. Treten während einer Hausgeburt Komplikationen auf – etwa auffällige Herztöne des Babys, ausgeprägte Wehenschwäche, ein Geburtstillstand oder andere Abweichungen –, ist die Hebamme dafür verantwortlich, rechtzeitig eine Verlegung ins Krankenhaus zu veranlassen.

„In solchen Fällen keine Hebamme vor Ort, etwa weil die Frau allein gebären wollte, kann das sehr schnell zu einer ernsthaften Bedrohung werden“, sagt Rakos.

Viele Frauen nehmen die Risiken aber in Kauf – oder sie sind ihnen gar nicht bekannt. Die von Emilee Saldaya 2017 in den USA ge-

gründete Free Birth Society vertritt eine extreme Form von Free Birth, wo nicht nur auf Geburtshilfe verzichtet werden soll, sondern auch jegliche pränatale Untersuchungen wie Ultraschallkontrollen abgelehnt werden.

FBS hat einen Podcast und Youtube-Videos mit Millionen an Aufrufen, auf Instagram 132.000 Follower. Laut *Guardian* sind seit 2018 Einnahmen im zweistelligen Millionenbereich angefallen. Der Videokurs „The Complete Guide to Freebirth“, den Saldaya gemeinsam mit ihrer Geschäftspartnerin Yolande Norris-Clark entwickelt hat, kommt etwa auf 400 US-Dollar, die Mitgliedschaft in der FBS-Online-Community kostet 299 US-Dollar. Die dreimonatige Online-Ausbildung für „Radical Birth Keepers“, die bei Alleingeburten unterstützen, aber über keinerlei medizinisches Fachwissen verfügen, kommt auf 6000 Dollar.

Die Botschaft von FBS: Vertraue dem Prozess, vertraue dir selbst und deinem Körper – und mach die Geburt zu einer einzigartigen Erfahrung. Der weibliche Körper wird zu einem Wunderwerk stilisiert, der genau wisse, was zu tun sei. Die Konsequenz: Viele Frauen, die mit FBS in Berührung kamen und letztlich doch Hilfe holten, hatten ein schlechtes Gewissen und das Gefühl, „versagt“ zu haben.

Alles, was geschehe, sei richtig – so lautet das Credo. Sollte es zu Komplikationen kommen, sei das Schicksal. „Stillgeburten sind einfach Teil des Lebens“, richtet Norris-Clark den Müttern toter Kinder aus und „tröstet“ sie damit, dies würde sie zu einer „besseren Mutter machen, du wirst noch andere Babys haben“.

Alleingelassen

Worüber sie bei FBS nicht gerne reden: Frauen, die tagelang allein und unter Schmerzen in den Wehen liegen, mit Komplikationen kämpfen und zunehmend ratlos und verzweifelt sind. Der *Guardian* zitiert etwa Nicole Garrison, die eine Woche nach ihrem Blasenprung zwar eine gesunde Tochter zur Welt brachte, dann aber selbst eine Hämorrhagie erlitt, also sehr viel Blut verlor. Ihr Partner rief die Rettung, die Garrison allerdings weg-

schickte. Danach wurde sie ohnmächtig, erstickte fast an ihrem Erbrochenen. Ihr Partner rief erneut die Rettung, im Spital bekam sie Bluttransfusionen – und überlebte. Später sprach sie von einem „Ort der völligen Finsternis“, aus dem sie zurückgekehrt sei, und gab zu: „Ich weiß, dass ich im Sterben lag.“

Lorren Holliday hatte in der 41. Schwangerschaftswoche drei Tage lang extreme Schmerzen, die sich in „eine lange Wehe“ anstatt mehrerer hintereinander entwickelten. Saldaya spielte ihre Schmerzen herunter. Auch als Holliday über Schwellungen und bräunliches, übelriechendes Fruchtwasser klagte sowie beunruhigende Fotos mitschickte, schrieb Saldaya: „Alles sieht gut und gesund aus. Reite diese Wellen, Schwester!“

Als die Frau schließlich, nach einer Woche in Wehen, doch ins Spital musste, riet ihr Saldaya zu lügen, was den Zeitpunkt ihres Blasenbrungs betrifft, um einen Kaiserschnitt zu vermeiden. Im Krankenhaus erfuhr Holliday, dass ihr Kind bereits tot war.

Rolle von Traumatisierungen

Insgesamt zählte der *Guardian* in seiner Recherche vom vergangenen Jahr weltweit 48 Fehlgeburten, Totgeburten oder schwere Folgeschäden bei Kindern, nachdem die Schwangeren entweder selbst oder jene, die sie bei der Geburt begleitet haben, von FBS beeinflusst worden waren.

Hinter dem Entschluss für Alleingeburten stehen aber oft vorangegangene Traumatisierungen. Auch Julia P. spricht von einer „sehr negativen Erfahrung“ im Spital. „Wenn man schlecht behandelt wurde, ist das die Basis dafür, dass Schwangere sich nicht mehr an uns wenden“, sagt Rakos, die selbst lange als Hausgeburtshelferin tätig war.

Aus Sicht des ÖHG ist es wichtig, Schwangere sowohl über die Risiken einer Alleingeburt aufzuklären als auch ein respektvolles, wertschätzendes Miteinander bei Geburten im Krankenhaus und zu Hause zu fördern. Häufig hapert es an der Kommunikation, kritisiert Rakos. Entscheidend sei, Abläufe im Vorfeld klar zu erklären – und gemeinsam Entscheidungen zu treffen.

*Name der Redaktion bekannt